Ueber eine forensische Strychnin-Untersuchung.

Von L. Lewin in Berlin.

(Eingegangen den 27. II. 1896.)

Im Bande 233 dieses Archivs findet sich ein Bericht des Herrn Med. - Assessors Mankiewicz in Posen über eine Strychnin-Untersuchung, den ich erst jetzt zu Gesicht bekomme, und der mich zu einer Antwort nöthigt.

Auf Veranlassung des gegnerischen Anwaltes in dem betreffenden Prozesse wurden mir die Akten und das gesamte bei dem Gericht asservierte, angeblich krystallinisches Strychnin enthaltende Material übersandt. In einer, gemeinsam mit Herrn Dr. Eschbaum, Vorsteher der Apotheke der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, ausgeführten Untersuchung konnten wir nachweisen, daß das besagte, in zwei Uhrgläsern enthaltene Material entgegen dem Gutachten weder krystallinisch noch Strychnin war, d. h. sich weder physiologisch durch den Geschmack, noch toxikologisch an Tieren noch chemisch als solches erweisen liefs.

Nur diese beiden Präparate hatten jedoch für mich und zu jener Zeit für das Gericht eine Bedeutung. Ich bemerke ausdrücklich, daß alle weiteren von anderer Seite angestellten Untersuchungen mit nicht gerichtlichem sondern in privatem Besitz des Herrn Dr. M. befindlich gewesen reservierten Material angestellt wurden, und es wäre nicht überflüssig gewesen, wenn Herr Dr. M. dies ausdrücklich angegeben hätte, anstatt nur von „noch vorhandenen Uhrgläsern“ zu sprechen.

Ebenso wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn Herr Dr. M. diejenigen Präparate dem Gericht gleich anfangs übersandt hätte die er von vorn herein als gehaltreicher ansprach.

Halbwegs rein dargestelltes Strychnin hält sich mindestens zwei Jahre für die toxikologische und chemische Untersuchung nachweisbar. Ob in manchen Gerichten die Asservierungsräume die Präparate so beeinflussen können, daß die Nachweisbarkeit leidet wie dies Herr Dr. M. mir gegenüber von dem betreffenden Amtsgericht als möglich annahm, darüber habe ich kein Urtheil. In

keiner Weise hat jedoch die vorliegende Mitteilung des Herrn Dr. M. einschliesslich des Untersuchungs-Berichtes aus dem 2. chemischen Institut der hiesigen Universität zur Aufklärung dieser Affaire beigetragen.

Ueber den Nachweis der Digitalis-Glycoside und ihrer Spaltungsprodukte durch eisenhaltige Schwefelsäure.

Von H. Kili ani.

(Eingegangen den 11. III. 1896.)

Dafs einzelne Digitalis - Glycoside beim Auflösen in konz. Schwefelsäure und darauffolgendem Zusatze von Oxydationsmitteln wie Brom, Salpetersäure, Eisenchlorid gewisse Farbenreaktionen liefern, ist schon lange bekannt; solche Angaben finden sich z. B. auch in der oft citierten Abhandlung Schmiedeberg's. Alle einschlägigen älteren Vorschriften beschränken sich aber darauf, den Zusatz „eines Tropfens“ verdünnten Eisenchlorids etc. zu empfehlen, was in diesem Falle nicht genügt, weil hier sowohl die Intensität als namentlich auch die Dauer der Farbenerscheinung in besonders hohem Grade abhängig ist von der Menge des angewandten Oxydationsmittels.

In einer Abhandlung über Digitalinum verum¹⁾ habe ich früher berichtet, dafs man bei diesem Glycoside und beim Digitaligenin eine sehr hübsche und auffallend beständige Farbenreaktion erhält, wenn jene Körper einfach in englischer Schwefelsäure ohne jeden weiteren Zusatz gelöst werden, wobei ich vermutete, dafs die Erscheinung auf den, fast nie fehlenden, geringen Gehalt der Säure an Stickstoffverbindungen zurückzuführen sein dürfte. Später machte ich aber die Beobachtung, dafs die verschiedenen englischen Säuren des Handels sich nicht gleichmäfsig zur Anstellung jener Versuche eignen. Als ich nun vor einigen Monaten zufällig in den Besitz einer Säure kam, welche ganz vorzüglich in dem gewünschten Sinne reagierte, veranlafste ich Herrn Assistent Dr. Munkert zu einer genaueren

¹⁾ Dieses Archiv 230, S. 254.